

Zeitschrift: Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le Collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses

Band: 16 (1942)

Heft: 4-6: Der Schweizer Sammler = Le Collectionneur suisse

Artikel: Ueber zwei Bücherliebhaber in Basel um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert : Johannes Heynlin de Lapide Hieronymus Zscheckenbürlin

Autor: Burckhardt, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER SAMMLER

*Le Collectionneur suisse**Bücher, Ex-libris, Graphik, etc.*Organ der
Schweizer Bibliophilen Gesellschaft und
der Vereinigung schweiz. Bibliothekare*Livres, Ex-libris, Estampes, etc.*Organe de la
Société suisse des bibliophiles et de
l'Association des Bibliothécaires suissesRedaktion: Dr. *Wilh. J. Meyer, Bern**Ueber zwei Bücherliebhaber in Basel
um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert**(Johannes Heynlin de Lapide und Hieronymus Zscheckenbürlin)*Von Dr. *Max Burckhardt*

Bei Anlass der Jahresversammlung der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft in Basel, am 2. November 1941 in den Räumen der Basler Universitätsbibliothek, wurden als Zeugnisse spätmittelalterlichen Büchersammelns und humanistischer Bücherpflege die schönsten Bestände an Druckwerken aus den Bibliotheken der beiden Kartäuser Johannes Heynlin de Lapide und Hieronymus Zscheckenbürlin zu einer kleinen Schau vereinigt. Mit der Ausstellung sollte nicht nur den Gästen ein Begriff von den alten Kostbarkeiten der Basler Sammlung vermittelt, sondern auch ein Zeugnis der Dankbarkeit gegenüber jenen abgelegt werden, die seinerzeit, ohne es zu wissen und zu beabsichtigen, mit ihren eigenen Erwerbungen einen wesentlichen Grundbestand zu der beträchtlichen Sammlung geschaffen haben, die heute der Universität Basel, darüber hinaus aber auch der Förderung von Bildung und Gelehrsamkeit im ganzen Land zur Verfügung steht. —

Das Geburtsjahr des Johannes Heynlin de Lapide errechnet man nach seiner Studienzeit etwa mit dem Jahr 1433. Heynlin ist

seiner Herkunft nach Südwestdeutscher, Badenser; der Geburtsort Stein, nach welchem er sich nennt, liegt im Bistum Speyer, in der Nähe von Karlsruhe und Pforzheim. Beinahe die Hälfte seines Lebens — ein Vierteljahrhundert — hat er mit Studien zugebracht, was man allerdings nach den Studiersitten eines Zeitalters einzuschätzen hat, in dem das Besuchen von Vorlesungen und die Erteilung eigenen Unterrichts viel enger miteinander verknüpft waren als heute. Im Wintersemester 1448 bezog er die Universität Leipzig und begann, wie üblich, das Studium der Philosophie. Zwei Jahre nach dem Examen des Baccalaureus in artibus siedelte er 1453 an die Universität Löwen über und lernte hier zum erstenmal die Schärfe des Kampfes kennen, der zwischen den beiden philosophischen Richtungen des Realismus und Nominalismus tobte. Heynlin wurde überzeugter Realist und ist es zeitlebens geblieben.

Die Hochburg des Realismus bildete damals die Universität Paris. 1464 bis 1474, also zehn Jahre — mit einer kurzen Unterbrechung — war Heynlin dort tätig, zuerst als einfacher Baccalaureus in artibus, der 1455 die Lizenz und den Magistertitel erwirbt, dann als philosophischer Lehrer und zugleich als Student der Theologie. Es gelingt ihm, sich um die Mitgliedschaft der Sorbonne zu bewerben und die für die Aufnahme unerlässlichen schwierigen öffentlichen Disputationen zu bestehen. 1469 wird er sogar Rektor der Sorbonne und 1472 erfolgt der Abschluss und die Krönung seiner langen Studienlaufbahn: als seit Menschengedenken erster Deutscher tritt er in Paris am 14. Oktober 1472 feierlich in den Doktorat der Theologie.

Etwa in die Mitte seines Pariser Studiums fällt Heynlin's erste Berührung mit der Stadt Basel. Aus eigenem Antrieb scheint er damals seinen Studienplan unterbrochen zu haben, um an der 1460 gegründeten Basler Hochschule neben dem hier allein herrschenden Nominalismus den Realismus durchzusetzen. Wohl mit einem ganzen Haufen von Gesinnungsgenossen macht er sich an der philosophischen Fakultät breit; seiner Ernennung zum ordentlichen Professor der Philosophie folgt bald die Anerkennung des Realismus, der sog. *via antiqua*, als gleichberechtigt neben der

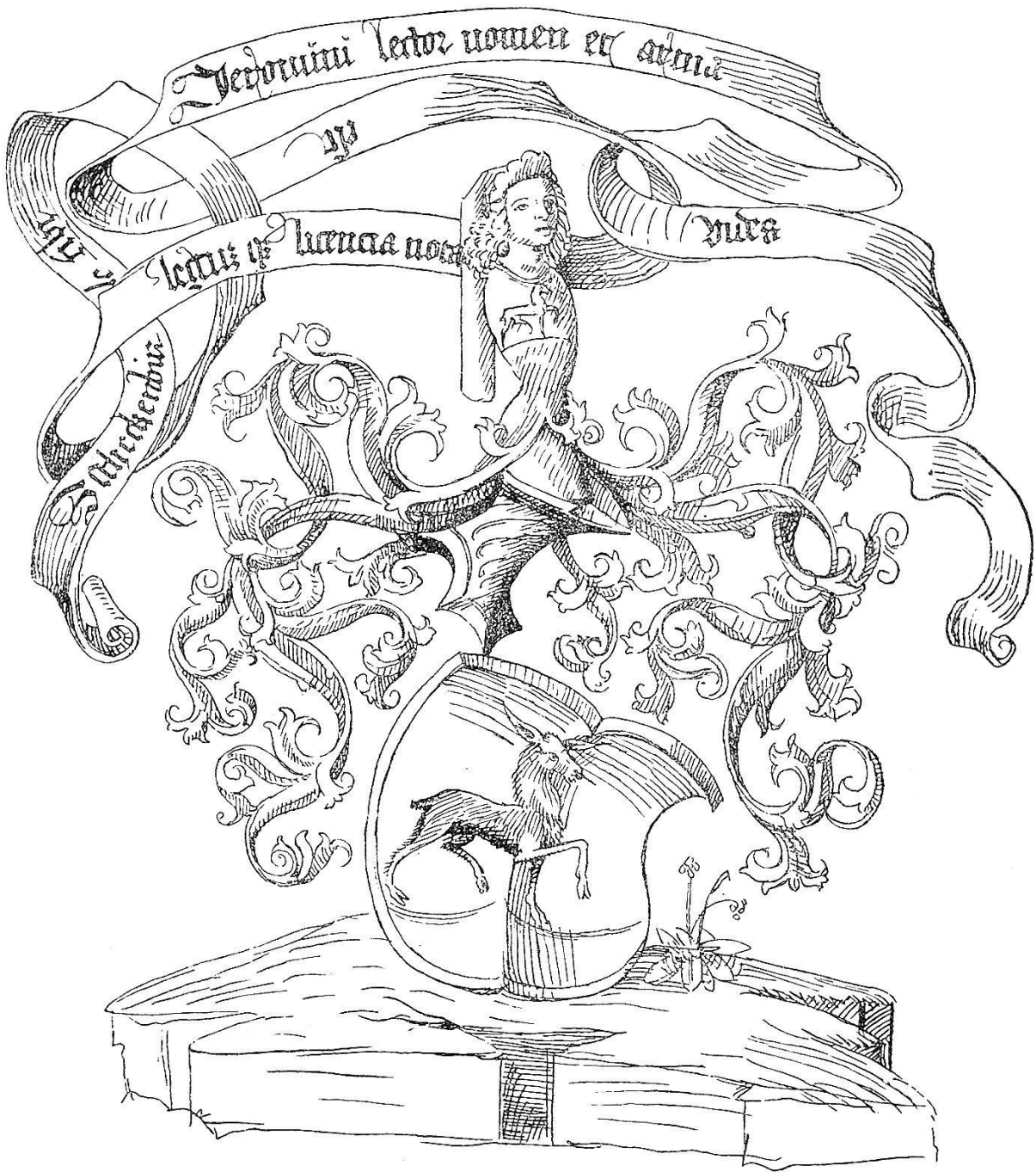
nominalistischen Methode. Von der durch Heynlin und Peter von Andlau veranlassten Neuredaktion der Basler Universitätsstatuten von 1465 ist denn auch tatsächlich eine innere Neubelebung der Hochschule ausgegangen.

Es ist wahrscheinlich, dass Heynlin in Basel zuerst den Kontakt aufgenommen hat mit derjenigen Kunst, die in seinem Leben eine so bedeutende Rolle gespielt hat, der Buchdruckerei. Vielleicht sogar, dass er auf dem Weg von Basel nach Paris zu seinem zweiten dortigen Studienaufenthalt der Gutenberg-Fust-Schöffer'schen Offizin in Mainz einen längeren Besuch abgestattet hat und auf diese Weise zum Vermittler jener Kunde geworden ist, nach der Guillaume Fichet den Gutenberg — Bonnemontanus, wie er seinen Namen übersetzt — als Erfinder des Drucks mit beweglichen Lettern bezeichnet hat. Fichet war ja nicht nur der akademische Kollege Heynlins, der mit ihm gemeinsam die Pariser Universitätsprivilegien gegenüber der französischen Krone verteidigte, er wurde auch seit 1469 sein enger Compagnon in einem Druckereiunternehmen, mit welchem Heynlin in Paris die Druckkunst überhaupt erst eingeführt hat. Diese Druckertätigkeit Heynlins steht allerdings im Dienst einer andersgearteten Geistesrichtung als der Scholastik. Die Bücher, welche mit dem Geld Fichets und unter Aufsicht Heynlins von dessen aus Basel herbeigerufenen Gehülfen in der Sorbonne seit 1470 gedruckt wurden, enthalten humanistische und klassische lateinische Autoren. Ebenso war Heynlin auch als Humanist dozierend tätig, und unter den Besuchern seiner Vorlesungen finden wir neben Johannes Reuchlin einen Johann Amerbach, den ersten Drucker Basels von grossem Format.

Auch von Paris hat sich Heynlin wieder getrennt und damit akademische Würde und Druckerei aufgegeben. Er begegnet uns fortan hauptsächlich als Prediger, dessen Name und Tätigkeit sich grosser Berühmtheit erfreute, so dass er bald da, bald dort auf eine Kanzel, insbesondere auch zur Verkündigung des Ablasses, berufen wurde. Seine in lateinischem Text handschriftlich gefassten, jedoch deutsch gesprochenen Predigten sind uns zum grossen Teil noch erhalten. Neben Basel ist es vor allem Bern, das ihn anzieht, dann

wieder Tübingen, wo er dem ihm befreundeten Herzog Eberhart im Bart bei der Einrichtung der neuen Universität hilft. Endgültig für einen Wohnort entschieden hat er sich 1484: in Basel werden ihm Kanonikat und Predikatur am Münster angeboten. Mit der Aufnahme dieser Tätigkeit dürfte wohl der Bau der neuen, heute als edles Kunstwerk geschätzten Münsterkanzel in Verbindung zu bringen sein. Eine letzte entscheidende Wendung in seinem Leben bringt das Jahr 1487. Da entschliesst er sich, sein Predigtamt aufzugeben und in die Kartause als Mönch einzutreten. Doch blieb ihm eine Tätigkeit, die sich auch ausserhalb des Klosters auswirkte: als Berater Johann Amerbachs half er bei der Entstehung einer ganzen Reihe von dessen Drucken, schrieb das Vorwort, redigierte und las Korrekturen. So ist er manchem schönen Basler Druck zu Gevatter gestanden; freilich waren es jetzt — im Unterschied zu der Pariser Zeit — keine Klassiker, sondern die Bibel, die christlichen Kirchenväter und etwas Scholastik. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er auch andern Druckern mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat.

Sein Eintritt in die Basler Kartause brachte diesem Kloster zunächst einen schönen Zuwachs an Büchern aus seiner Privatbibliothek. Als zeitlebens nicht unbegüterter Mann war er im Besitz von mindestens 300 prächtig ausgestatteten Bänden, für die er im ganzen über 1000 rheinische Gulden bezahlt hatte. Durch seine Beziehungen zu Basler Druckern verhalf er dem Kloster auch weiterhin zu manchem Geschenk. Doch wäre es ein Irrtum, zu glauben, dass er hier deswegen wie ein Gönner behandelt worden sei. Der energische Prior Jacob Louber von Lindau, unter dessen Regiment die Kartäuserbibliothek einen so gewaltigen Aufschwung nahm, war streng auf die Befolgung der harten Klosterregel bedacht, und auch Heynlin hat dies trotz seiner hohen Jahre zu spüren bekommen. Als der berühmte und bekannte Mann, der als Gelehrter wie als Prediger, als Scholastiker wie als Humanist, als Büchersammler wie als Buchdrucker Bedeutendes geleistet hat, am 12. März 1496 starb, wurde er ungeachtet zahlreicher Fürbitten und Einsprachen nach Kartäusersitte bestattet: in der blossen



Exlibris des Hieronymus Zscheckenbürlin in Basel
(Aus: *Decretum Gratiani cum apparatu Bartholomei Brixienensis*, Basel,
Wenssler, 1486.)

Universitätsbibliothek Basel

Kutte, im einfachen Tannensarg und in einem Grab ohne erinnernde Aufschrift an seine Person. —

Nur wenige Monate vor Heynlin 1487 war ein Anderer in die Kartaus eingetreten, dessen Leben uns hier freilich viel kürzer beschäftigen wird als dasjenige seines Confraters: Hieronymus Zscheckenbürlin. In ihm haben wir den Sprössling einer aus der Lombardei stammenden, seit mehreren Jahrzehnten in Basel ansässigen Kaufmannsfamilie vor uns, die es durch Kramladenhandel, Bankgeschäfte und Bergwerksunternehmungen zum reichsten Haus der Stadt gebracht hatte. Man hat errechnet, dass das Vermögen der Familie von 1500 Gulden im Jahr 1430 auf 21 000 im Jahr 1475 gewachsen ist. Hieronymus war das dritte Kind aus der zweiten Ehe des Oberstzunftmeisters Hans Zscheckenbürlin und der Margarethe von Basel. Er lebte als übermütiger junger Mann und flotter Student, erledigte das juristische Licentiatenexamen nach Aufhalten in Paris und Orléans, und wäre nun wohl nach dem Wunsch seines Vaters reif gewesen für die Verbindung mit einer ebenso reichen Frau, wenn er nicht durch eine plötzliche und radikale Conversio alle Projekte über den Haufen geworfen hätte. Freilich das Extravagante konnte er auch in diesem Moment nicht abstreifen. Sein Einzug in die stille Kartause war eine Schaustellung ersten Ranges, und dem Leben innerhalb der Klostermauern merkte man bald an, dass der Neuaufgenommene auch im neuen Rahmen sich die Gelegenheiten zu Pracht und Verschwendung nicht entgehen liess. Er wurde schon 1501 Prior und hat als letzter Träger dieses Amtes bis 1536 gelebt. Seiner Initiative verdankte das Haus neue Erweiterungen des Baues, vor allem der Bibliothek, dann aber auch die prächtige Ausstattung, deren schönstes Stück das noch erhaltene Schlafzimmer für vornehme Gäste, das sogenannte Zscheckenbürlinzimmer bildet. Von seinen Büchern wird nachher noch die Rede sein. Auch verstand er schon zu Lebzeiten seines Vorgängers Louber die grossen Vermögen der eigenen Familie zu Klosterzwecken zu mobilisieren, nachdem er bereits sein gesamtes eigenes Hab und Gut der Kartause vermacht hatte. Zum Tragischen wendet sich Zscheckenbürlins Leben erst mit dem Eintritt der Re-

formation, welcher der stillen Herrlichkeit der Kartause zwar nur langsam, aber eben doch ein Ende setzte. Die Einzelheiten gehören nicht hieher. Um gegen den Rat der Stadt besser ankämpfen und die städtische Vormundschaft über das Kloster erfolgreicher anfechten zu können, verliess der Prior am Palmsonntag 1529 fluchtartig Basel und wandte sich nach Freiburg i. B., von wo aus er mit den Baslern um das Klostervermögen stritt, bis eine Regelung ihm 1532 die ehrenvolle Rückkehr ermöglichte. 1536 hat der 75-jährige sein Leben beschlossen, weit entfernt davon, das Aussterben seines Klosters zu erleben, dessen kurze aber glanz- und ehrenvolle Geschichte mit dem Tod des letzten Kartäusers 1564 endet. —

Und nun ein Wort zu unserer Ausstellung selbst. Die Auswahl mächtiger Folianten aus der Zeit des Wiegendrucks haben wir diesmal nicht so getroffen, dass daraus die Entwicklung der Druckkunst ersehen werden könnte. Die Bände liegen ohne Rücksicht auf ihre Entstehungszeit nebeneinander, gleichgültig, ob Strassburger, Mainzer, Nürnberger, Basler oder italienischer Druck. Ebenso hat der Inhalt des Buches für die Einordnung keine Rolle gespielt. Dagegen sind die Bestände gruppiert nach ihren ehemaligen Besitzern, den beiden genannten Kartäusern. Die Mehrzahl der Vitrinen ist angefüllt mit dem ehemals Zscheckenbürlin'schen Besitz. Dies geschah namentlich um einer interessanten Besonderheit willen. Als einer der Ersten hat Hieronymus Zscheckenbürlin Vorliebe für eine spezielle Exlibris-Kunst entwickelt, nicht nur, dass er wie üblich das Wappen seiner Familie auf das Titelblatt oder an den Schluss des Werkes setzen liess. Dies finden wir häufig, und die in der ersten Vitrine ausgestellten Exemplare, vielleicht schon aus dem Besitz seiner Eltern, zeigen in prächtiger Weise, wieviel an Wirkung sich mit der Einfügung zweier farbiger Wappenschilder bereits erreichen lässt. Zscheckenbürlin hat nun aber zum Schmuck weiterer Bände einen besonderen Künstler angestellt, der ihm sein persönliches Exlibris in zahlreichen Fassungen eintragen musste. Dass es ein gewandter Künstler gewesen ist, mag man

daran erkennen, dass er diese Fassung, ohne zu ermüden, immer wieder zu neuer kunstvoller Komposition abgeändert hat. Im wesentlichen besteht zwar auch des Kartäuserpriors Exlibris nur in seinem Familienwappen, einer schreitenden Hirschkuh. Aber dieses Wappen erlebt ungeahnte Ausgestaltungen: es wird durch Stechhelm, Helmdecke, Kleinod zum heraldisch ausgeschmückten Vollwappen. Bald blickt das Wappentier nach links, bald nach rechts, und mit ihm wendet das Kleinod, die Figur eines armlosen Mönchs in fallender Mütze, seine Blickrichtung. In kleineren Fassungen erscheint meist ein einfacher Rundschild, in grösseren wird er gespalten und wölbt sich zur Tartsche, und schliesslich beginnt er sich wie Papier zu rollen. Sogar die Hirschkuh wechselt ihren Schritt, geht das einmal im Passgang, das anderemal wie ein Pferd. Die Hauptzutat zu dem Wappen bildet endlich ein über ihm flatterndes Schriftband mit einer Devise, durch welche jeder Benutzer des Buches Name und Stand des Besitzers erfahren konnte. Es ist ein lateinisches Distichon, das trotz seiner Schwerfälligkeit zusammen mit dem Wappenbild auf eindrucksvollen Effekt ausging:

«Zscheckenbürlin tibi legumque licentia nota est,
Ieronimi, lector, nomen et arma vides.»

Was in richtiger Bewertung dieses unklassischen Lateins folgendermassen zu übersetzen ist:

Zscheckenbürlin ist dir bekannt und die Lizenz der Rechte,
Des Hieronymus Namen und Wappen siehst, Leser, du hier.¹⁾

Dieses Spruchband, auf welchem der Text und die Orthographie leichten Veränderungen unterworfen sind, das manchmal auch leer oder schlecht geschrieben ist, flattert, schlingt und windet sich mit unerhörter Lebendigkeit, endet bald plötzlich. franst bald aus und ist imstande, zusammen mit dem Wappen die Fläche einer grossen Folioseite vollständig zu bedecken, so dass man sich füg-

¹⁾ Herrn Dr. Alfred Hartmann, Basel, verdanke ich die Gewähr für diese Uebersetzung.

lich fragen kann, ob Zscheckenbürlin mit seinen Exlibris nicht auch einen Grössenrekord halte. Vielleicht wird man noch auf einen weitem Umstand aufmerksam: die Feinheit der Federzeichnung — es handelt sich immer um eine solche in schwarzer oder dunkelbrauner Tinte — ist verschieden. Neben zierlichen und komplizierten figurieren einfache, ja beinahe dilettantische Ausführungen. Man könnte erwägen, ob es sich überhaupt immer um denselben Künstler handelt. In wenigen Fällen finden wir das bis jetzt nicht aufgelöste Monogramm «r. h.», in einem einzigen die Jahreszahl 1486. Wir lassen die Frage nach einer bestimmten Künstlerpersönlichkeit einstweilen gerne offen, wie wir auch in der Anordnung die verwandten Typen nur ungefähr zueinander gelegt haben.

Den kleinern Rest der Ausstellung haben wir Johannes Heynlin de Lapide eingeräumt, und es ist möglich, dass sich der Besucher nach der kuriosen und verwirrenden Fülle Zscheckenbürlins gern diesem reichlichen Dutzend Inkunabeln zuwendet, die das Schönste darstellen, was aus Heynlin's Bibliothek auf uns gekommen ist, mit Ausnahme einiger Handschriften. Ich möchte über diese Schönheiten keine langen Worte verlieren. Als ein Geist, der mit deutscher wie mit französischer Kultur in gleich enger Verbindung stand, hat Heynlin hier wie dort Bücher gesammelt und es sich ein Anliegen sein lassen, für ihre sorgfältigste Ausstattung zu sorgen. So erblicken wir neben einigen Basler Miniaturen Beispiele gepflegter süddeutscher Buchmalerei, vor allem aber eine reiche Reihe von Titelblättern, die in einem von ihm bevorzugten oder sogar eigens beschäftigten Pariser Atelier entstanden sind. Wenn hier neben der wundervollen Feinheit der Zeichnung und der blühenden Frische der Farben das Eine auffällt, dass uns innerhalb desselben Typs von Initialen, Rankenwerk und Zierstäben jedesmal wieder neue reizvolle Lösungen der Disposition wie der Einzelausführung entgegenreten, so mag dies von ferne an die Exlibriskunst bei Zscheckenbürlin erinnern und eine Gemeinsamkeit des Kunstgeistes jener Zeit bewusst werden lassen.